

Der Mai in Zürich

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **24 (1898)**

Heft 25

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-434478>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Mai in Zürich.

In dieser Zeit der „Dichtertypisage“
Wälzt sich allgemein-menschliche Klage
Tief in das Inn're der Mutter Natur:
Schütze uns vor der lyrischen Cortur!

Wider Ungezieser, als da sind: Rebläuse,
Mai-, Schwabenkäfer und Mäuse,
Schusst du Insektenpulver und Gift,
Was jedoch „Dichterlinge“ nicht mitbetrifft.

Von dem Abgang solch menschlicher Gewürme
Sind in den Redaktionen jezt babylonische
Lenzeslieder, lich“ aufgestaut — — [Türme
O du arme Redaktors Haut!

Aber nicht nur mittelst alkoholfreier Gedanken
Tritt heute der Stumpfsinn bei uns in die
[Schranken;

Wohl mancher denkt mit „Begeisterung“
An die vorige Künstlerhausausstellung.

Von den „Kontemporären“ hätten gut Zwei-
[Drittel

Keinen Anspruch auf einen Künstlertitel,
Sie schwelgten einfach von Anbeginn
In einem galoppierenden Malerwahnsinn.

Mancher hat ohnedies vieles zu denken;
Ergo, will er der Kunst eine Stunde schenken,
Macht er seine „Denk-Jalousien“ zu
Und feiert so geistige Sonntagsruh.

Von dieser Weltanschauung durchdrungen,
Tauchen die „Künstler“ in Niederungen,
Wo kein Gedanke, kein Sinn mehr gedeiht:
Das sei das Symbol der heutigen Zeit!

Worüber ich mich schon oft gewundert:
Ein wirkliches Malgenie fehl' dem Jahr-
[hundert!

Da hat der A. F. den Amiet entdeckt:
Somit ist auch dieser Posten „perfekt“.

Es wird zwar behauptet, was ich nicht
[begreife,
Er male nur mit Schnupftabak und farbiger
[Seife.

Ich halte mich hiemit ernstlich verwahrt
Zu dem Kurs dieser Redensart!

Ich beurteile die Amiet'sche Kunst viel milder
Und glaube, daß nur eine Art Abziehbilder
Für Kinder damit in Anregung kam —
Herunter einmal mit der falschen Scham!

Zu denen, die hier ihr edles Dasein fristen,
Zähle ich auch einige Vandalisten
Mit akademischem Bildungsrang!
Den Leuten wird eben die Zeit zu lang!

Kann man denn bei Bier und sauren Hä-
[ringen

Die ganze liebevolle Zeit verbringen?
Es wird ja allerdings meistens gezecht,
Auch haut man sich oft eine „Quart“ zurecht..

Aber das sind nicht genügende Bildungs-
[mittel!

Bewaffnet mit Steinen, mit Art und mit
[Knüttel

Zieht man auf Standbilder zc. los —
Das demoliert sich ja ganz famos!

Es sind im Grunde ganz harmlose Scherze,
Wozu also viele Druckerschwärze?
Wenn's nur recht prügelt, rumort und sticht,
Das gehört auch zum „Handfertigkeitunter-
[richt“.

Der rohe „Herzenszug“ wird sich einst legen,
Von Alters-, Rechts- und Gesetzeswegen;
Man kommt ja noch zeitig genug zur Ver-
Einstweilen wird aber weitergesumpft. [nunst.

Zu Händen der Zürcher Gesetzgebungspflege
Erteile ich hier ein paar gute Ratsschläge!
Ich rate zu einer Einigung,
Daß jede Studentenvereinigung

In den nächsten oder in spätern Tagen,
In den Stadthaus- oder den Quaianlagen
Ein eigenes Standbild gesetzt erhält.
Ein Stadtrat, dem die Idee gefällt,

Der kann sie gelegentlich ausarbeiten
Und der Versammlung motiviert unterbreiten.
Was nun die überaus löbliche Stif-
tung anderer Denkmäler anbetrifft,

So bin ich natürlich der biedereren Meinung,
Es sei für Studenten eine fatale Erscheinung,
Wenn man jene schmückt mit der Waffen
[zier,

Als da sind: Sabel, fleuret und Rappier;

Denn für die richtige Führung von Waffen
Sind einzig die pp. Studenten geschaffen!
Sie haben darauf ja das Monopol —
O schönes, schlagwaffliches Schüler-symbol!

— — — — —
Kurzum, das Jeteren ist eitel Gesunkern.
Es leben die akademischen Junker,
Es lebe der Unfug, die Hinterlist . . .

Salenstein,
Dichter und Journalist.

Aus einem hohen Tagebuch.

Heute habe ich ein sehr gutes Geschäft gemacht. Ich übersandte dem Kaiser von China meinen schwarzen Adler und erhielt dafür von ihm seinen doppelten Drachen. Wenn man bedenkt, daß noch Adler in der Welt genug herumfliegen, während die Drachen (bis auf einige böse Weiber) ausgestorben sind — von den doppelten gar nicht zu reden — so kann ich mich zu diesem Abschluß beglückwünschen. Ich werde sogleich eine Dichtung über mein diplomatisches Genie verfassen.

Von Tage zu Tage bewundere ich mich mehr. Ich habe dem Dalai-Lama zu Tiberth mein Bildnis mit eigener Unterschrift geschickt und erhielt dafür seinen Pantoffel, auf welchem er eigen — — — händig drei Stunden gesessen hatte. Ich küßte denselben mit Inbrunst. Weiß ich nun doch, daß sämtliche Bonzen und Oberbonzen für mich schwärmen werden. Ich habe ein wunderbar schönes Gemälde geknackst, das die Bewunderung sämtlicher Potentaten erregen wird, denen ich es übersenden werde. Es stellt mich in dem Augenblicke dar, wie ich dem Dalai-Lama telegraphisch meinen Bruderkuß sende.

Weder einmal ein feiner Zug von mir. Ich habe dem Negerkönig Bombo in Zentral-Afrika den Charakter als Geheimer Kommerzienrat verliehen, da er neben dem Königsgeschäft noch einen Elfenbeinladen besitzt. Er ließ mir durch seine Gesandten, welche sich gleichzeitig hier im zoologischen Garten gegen ein mäßiges Eintrittsgeld zeigen lassen, einen kleinen Elefanten überreichen. Freilich mußte ich dafür mehr Trinkgeld geben, als der Elefant wert ist, aber dafür ist auch der Friede zwischen meinem Reiche und demjenigen des Negerkönigs auf ewig gesichert. Zu Ehren dieses wichtigen Ereignisses komponierte ich einen Choral, den ich jezt alle Sonntag in meinem ganzen Reiche öffentlich singen lassen werde.

Die Großmächte.

Der Spanier ist am ernstesten, wenn er die Zigarette anzündet,
der Franzose, wenn er Salat anmacht,
der Engländer, wenn er einen Witz verbricht,
der Russe, wenn kein Gebranntes mehr in der Flasche ist, und
der Deutsche, wenn er im Bahnhof auf eine Durchlaucht wartet.

Am Federn kennt die Vögel man, ob's Tauben sind, ob Raben:
Merk wohl: Sogar die Hautevolée kann einen Hautgout haben.

Eppes Randglossenhaftigs.

Hobens uns verbieten, Gott gerechter!
Aß mer halten derfen kaine Schächter! — —
O, mer brouchen net darob ze brummle,
Gsehlmacher kenne mer beschummle!
Aß mer kenne Kaufschere verkaufen,
Koffen mer den Rindlich Kopf abhauen,
Dert im Schwobeländli, net verfohlen,
Schläulich druff das Fläsch mit Koffuehr holen!
Krumme Näslich send uns anerboren,
Überst unnre Kalt send auserkoren,
Lange Näser überall ze pflanzen,
Wo die Kriften uff den Schulden tanzen,
Wo derweil sie löblichten Semiten
Allerleilich Jüdlisches verbieten.
Abraham und Jaf, Jakob lachen,
Aß wir solchre Sachen löstig machen.
Wenn mer uns als Schweizerberger schreiben,
Will mer doch vor Allems Jüdlisch blaßten!
Weil nu haben sehr zu guten Stonden
Unn're Kalt die Schächterlist erfonden,
Muß ich heut als aihrlischer Semiter
Ze Gemütlich führen ainen Liler.
Aber still im Winkel ganz allainigs.
Eppes Spack derzu und Schunkenschwainigs.
Ich — und Levi, Veitel und der Jzig,
Und der Löb, der Herfch, send net so hitzig,
Schwainigs brengt uns gar net aus dem Hänsele,
Aor fain häimlich, still derbai wie Mäusele!

Schweizerisches Tabaksmonopol.

Das Tabakmonopol wird wahrscheinlich mit Hilfe der Schnupfer nun doch angenommen, weil dessen Gegner überlaut erklärten:
„Da wird nüü gschnupft.“

Naute Denker haben zwar lautere Gedanken, aber nicht lauter Gedanken.